

978-3-476-02460-2 Brenner-Wilczek (Hrsg.), Heine-Jahrbuch 2012/51. Jahrgang
© 2012 Verlag J.B. Metzler (www.metzlerverlag.de)



Aufsätze

I.

Heine, Preußen und Berlin

Von Joseph A. Kruse, Berlin

I. Historische Verortung: Preußische Wandlungen

Offenbar braucht es vor allem der Gedenkanlässe, um das historische Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zu wecken und über die Verortung unserer historischen Bedingungen samt den zugehörigen kulturellen Folgen mit ihren Höhen wie Tiefen nachzudenken. Ob der kritische Verstand es immer gut findet oder nicht: Die runden Geburts- oder Sterbedaten sind es vor allem, die eine ganze Maschinerie in Gang setzen. Welche unterschiedlichen Erinnerungen fließen 2012 nicht zu einem preußischen Strom mit Berliner Auswirkungen zusammen! Berlin wurde vor 775 Jahren gegründet. Friedrich II., der auch der Große genannt wird, erblickte am 24. Januar 1712, also vor 300 Jahren, das Licht der Welt. Vor 250 Jahren fand am 22. Juni 1762 die Hochzeit des Berliner Philosophen und Seidenfabrikanten Moses Mendelsohn mit der Hamburger Kaufmannstochter Fromet Gugenheim statt, Ausgangsdatum für eine deutsch-jüdische Symbiose unermesslichen Reichtums in jeglichem Sinn: nämlich von Bankiers, Künstlern und Gelehrten. Vor 200 Jahren erweckte das Emanzipationsedikt vom 11. März, das allen Juden in Preußen die Gleichstellung zusprach, die größten Hoffnungen, womit wir geradewegs bei dem im kurz darauf preußisch gewordenen Düsseldorf als jüdischer Schüler das katholische Lyzeum besuchenden Heinrich Heine wären. Sein und seiner beiden Brüder höherer Schulbesuch (übrigens waren sie die einzigen Jungen aus der israelitischen Gemeinde, was für den Bildungs- und Anpassungswillen der Heines spricht) blieb vor allen Dingen ein Verdienst der Franzosenzeit.

In seiner bewunderten »Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts«, erstmalig 1958 erschienen, hat der am 27. März 1909 in München geborene und

am 7. April 1996 in Leverkusen gestorbene Golo Mann, Sohn des Literatur-Nobelpreisträgers Thomas Mann und seiner Frau Katja geb. Pringsheim, unseren Dichter Heinrich Heine häufig erwähnt, ihm gar im 3. Kapitel wie vorher Joseph Görres und anschließend Karl Marx einen eigenen Abschnitt gewidmet. Die erste Nennung allerdings, am Ende des ersten Abschnitts mit der Überschrift »Alte und neue Götter (1815–1848)« im besagten 3. Kapitel, verdient als Subtext auch für die folgenden Überlegungen herangezogen zu werden, da darin Heines Stellung im Gesamt der historischen Entwicklung im Deutschland des 19. Jahrhunderts plastisch vor Augen geführt wird:

Heute will man wohl den gesellschaftlichen Prozeß selber planen und meistern. Daran war kein Gedanke im frühen 19. Jahrhundert. Diese Dinge ließ man gehen, wie sie gingen. Und so geschah es, daß eine politische Ordnung, die um 1816 der gesellschaftlichen Wirklichkeit leidlich adäquat war, im Laufe der Jahrzehnte ihre Nützlichkeit mehr und mehr einbüßte; bis, um die Mitte des Jahrhunderts, eine tiefe Unruhe entstand. Steter Tropfen, nicht kurzer Wolkenbruch, höhlt den Stein. Von der Postkutsche zu Eisenbahn und Dampfschiff und Telegraph; vom Glauben der Väter zum nackt sich hervorwagenden Atheismus und Materialismus; von Goethe zu Heine, von Hegel zu Marx, vom »Faust« zum »Kommunistischen Manifest« – das ist eine ungeheure Bewegung der Gesellschaft und des Geistes.¹

Im Heine-Abschnitt heißt es dann über den »unsterblich[en]« Dichter, ohne den man sich nicht mit »moderner deutscher Geschichte« befassen könne: »Heine machte das Schwierige leicht.«² Das ist zweifellos eine Formel, die jedem Heine-Publikum einleuchtet.

Von solchen durch Golo Mann angesprochenen Bewegungen – übrigens ein Lieblingswort des Jungen Deutschlands und Heines, des sich in die politischen wie sozialen Umwandlungen einmischenden Geistes, den Heine in der Tat besessen hat – soll im Folgenden mit Blick auf sein Werk also die Rede sein. Was Preußen betrifft, gehört er unzweifelhaft, so Thomas Nipperdey, neben Joseph Görres und Karl Marx, zu den drei großen rheinischen Preußenfeinden seines Jahrhunderts.³ Das hat seine Gründe.

2. Politische Umbrüche: »Ideen. Das Buch Le Grand«

Der geträumte Weltuntergang, den, wie manche romantische Autoren zuvor, unter anderem auch der Zeitgenosse Georg Büchner in seinem Predigt Märlein des »Woyzeck« ins poetische Bild bringt⁴, ist es, der in Heines frühem autobiographischen Reisebild »Ideen. Das Buch Le Grand« aus dem zweiten »Reisebilder«-Band von 1827 die Chiffre darstellt für die historischen Veränderungen in seinem ihm vertrauten Heimatort Düsseldorf am Rhein von der kurfürstlich

pfälzisch-bayrischen Zeit zu der des Franzosenkaisers Napoleon. Nur das aus dem Bürgerwillen mit seinen gespendeten Silberlöffeln vor Generationen zustande gekommene Bronzedenkmal des Kurfürsten Johann Wilhelm auf dem Marktplatz bietet der kindlichen Verunsicherung Halt. Aber dieser Umbruch, der anfangs schulfrei verschafft sowie völlige Veränderungen von überkommenen Zeichen und angestammter Sprache mit sich bringt und später sogar den Einzug des Kaisers und seinen den üblichen Menschen untersagten Ritt durch die Hofgartenallee geradezu als Menschwerdung Gottes einschließt, kommt durch den gescheiterten Russlandfeldzug an ein Ende. Vom an den Rhein zurückgekehrten, erniedrigten und alt wie krank gewordenen Tambour Le Grand, einem der »Waisenkinder des Ruhmes« (DHA VI, 198), hatte der junge Schüler schon viel gelernt. Jetzt, als studentischer Gast im verlorenen Paradies der Geburtsstadt, hört er auf dem Rasen des Hofgartens noch einmal die Botschaften der Trommel, die er, um deren Wissen von einer freiheitlichen Weltgeschichte ganz und gar in sich aufzunehmen und sie nicht in die falschen Hände geraten zu lassen, gleich nach dem miterlebten Tod des Tambours als Liebesdienst zersticht. »[...] sie sollte keinem Feinde der Freyheit zu einem servilen Zapfenstreich dienen«, heißt es (DHA VI, 200). Der Autor ist nun im Besitz der eigentlichen, hinter den Geschehnissen liegenden Wahrheit und wird sie verkünden. Zuvor jedoch hatte nämlich die preußische Zeit begonnen:

[...] wo man sonst Französisch sprach, ward jetzt Preußisch gesprochen, sogar ein kleines preußisches Höfchen hatte sich unterdessen dort angesiedelt, und die Leute trugen Hoftitel, die ehemalige Friseurinn meiner Mutter war Hoffriseurinn geworden, und es gab jetzt dort Hofsneider, Hofschuster, Hofwanzenvertilgerinnen, Hofschnapsladen, die ganze Stadt schien ein Hoflazareth für Hofgeisteskranke. Nur der alte Kurfürst erkannte mich, er stand noch auf dem alten Platz; aber er schien magerer geworden zu seyn. Eben weil er immer mitten auf dem Markte stand, hatte er alle Misere der Zeit mit angesehen, und von solchem Anblick wird man nicht fett. (DHA VI, 196f.)

Des von Heine hoch verehrten E.T.A. Hoffmanns skurrile und von der Berliner Zensur kritisch beäugte Welt lässt grüßen. Derart intensiv haben übrigens später nur noch Günter Grass in der »Blechtrommel« von 1959 und Dieter Forte in seiner Romantrilogie »Das Haus auf meinen Schultern« von 1999 der Stadt Düsseldorf den weltliterarischen Stempel des Abbilds historischer Veränderungen aufgedrückt.

Der preußischen Zeit mitsamt »den verzauberten Städten« (DHA VI, 197) und dem Preußentum kann Heine dann sein ganzes Leben lang nicht mehr entrinnen. Darum verlässt er im Mai 1831 hauptsächlich Deutschland und bleibt ein Vierteljahrhundert bis zum Tod am 17. Februar 1856 in Paris, wo er auf dem Montmartre-Friedhof eindrucksvoll begraben liegt. Durch Berlin und Preußen

hat er sich klar machen können, was es bedeutet, deutscher Jude zu sein. Von Preußen und preußisch wimmelt es in seinen Werken und in den Briefen von und an ihn.⁵ Auch die Heine-Forschung hat sich dieses Themas immer wieder angenommen.⁶ Für ihn war und blieb Preußen bereits jener »Träger von Militarismus und Reaktion in Deutschland«, wie es noch im Bannspruch der Alliierten heißt.⁷ Sein Versepos »Deutschland. Ein Wintermärchen« von 1844 als Bericht über seine Herbstreise aus dem Jahr zuvor ist vor allem und zunächst eine Auseinandersetzung mit Preußen, das er im Erscheinungsjahr nicht einmal mehr betreten darf, weil ein Steckbrief ihn verfolgt.

Auch eine wenig später geplante Reise nach Berlin, um sich von seinem Bonner Kommlitonen, dem berühmten Arzt Johann Friedrich Dieffenbach, seines Augenleidens wegen behandeln zu lassen, ist, wie ihm der vermittelnd tätig gewordene Alexander von Humboldt Ende Januar 1846 rät, nicht mehr möglich:

Ich habe mit Wärme gehandelt und habe mir keine Art des Vorwurfs zu machen – aber es ist mir garnichts gegückt. Die Verweigerung ist sogar so bestimmt gewesen, daß ich, Ihrer persönlichen Ruhe wegen, Sie ja bitten muß, den Preußischen Boden nicht zu berühren. (HSA XXVI, 142 f.)

So schreibt der kosmopolitische Gelehrte aus Berlin an den kranken deutschen Dichter in Paris. Der hat allerdings auf seine Weise nicht locker gelassen. Die Poesie kämpft gegen ein System, das dem Schriftsteller tödliche Stöße versetzt hat, im Endeffekt jedoch unterliegt. So hatte es bereits der Schluss des »Wintermährchens«, sich auf die Nachhaltigkeit von Aristophanes und Dante berufend, verkündet, und so hat Heines weltweiter Ruhm und literarischer Einfluss auf ganze Schriftstellergenerationen in verschiedensten Nationalliteraturen sich ebenfalls als widerständig erwiesen und als überlebensfähiger gezeigt als ein deutsches Staatengebilde.

Die preußische Zeit Heines beginnt also in Folge des Wiener Kongresses als gesteigertes Diminutiv einer kleinstädtischen, aber dennoch Residenz gebliebenen rheinischen Miniaturwelt mit allem biedermeierlichen Brimborium von Titeln und Handlungen. Und sie kommt nach Frankfurter und Hamburger Abstechern trotz des Examensortes Göttingen mit der aus Diskretionsgründen gleichzeitig weit genug entfernten, aber dennoch nahe genug gelegenen Konversionsgelegenheit zum Protestantismus, nämlich Heiligenstadt im gerade preußisch gewordenen katholischen Eichsfeld, ohne zwei relativ neu gegründete preußische Universitäten für sein breit angelegtes Jurastudium nicht aus: Heine hat außer in Göttingen auch in Bonn und Berlin studiert und sich vor allem dort, will sagen an beiden Stellen in die Literatur hineingearbeitet, was nicht ohne Variabilität abging. Das wirkliche Leben verlangte von Heine dabei verschiedene Rollen, was Wunder,

dass er im kleinen Welttheater des »Buchs Le Grand« gleich mehrere Masken und Rollen bedient. Autobiographie und theatrale träumerische Sendung verschmelzen miteinander. Ganze Partien seiner »Reisebilder«-Prosa benötigen die preußische Kulisse als Kontrast. Das gilt auch immer wieder für sein späteres Schaffen. Berlin und Preußen oder umgekehrt lautet oft genug die Formel.

Die große Wunde Heines liegt jedoch in der Zurücknahme des am 11. März 1812 erlassenen Emanzipationsedikts zugunsten der bürgerlichen Gleichstellung der Juden in Preußen ein gutes Jahrzehnt später, nachdem seit dem Wiener Kongress überhaupt eher Rückschritte konstatiert werden mussten. Wie hoffnungsvoll hatte die Düsseldorfer Schulzeit sich angelassen, obgleich er, wie das »Memoiren«-Fragment zur Genüge zeigt, nie vergessen hat, dass die Stockschläge, die er damals empfing, mit jenem nebulösen Großvater zu tun hatten, der nach den Worten seines Vaters »ein kleiner Jude« war und »einen großen Bart« hatte. Davon erzählte er auf Nachfrage seinen Mitschülern arglos und diese richteten daraufhin ein Tohuwabohu an, wofür er dann auch noch haftbar gemacht wurde (DHA XV, 75). Die Hamburger Kaufmannszeit war zwar aus Gründen der Wirtschaftskrise und der väterlichen Erkrankung sang- und klanglos versunken. Das Studium aber versprach endlich der bereits früh ins Werk gesetzten Poesie auf die rechten Beine zu helfen. August Wilhelm von Schlegel gar, der große Shakespeare-Übersetzer, nahm sich der Dichtkunst des Eleven zu Anfang der Bonner Studienzeit erfolgreich an. Berlin brachte ihm in den frühen 1820er Jahren die Bekanntschaft und Freundschaft seines rheinischen Landsmannes ein, der zur preußischen Grauen Eminenz aufgestiegen war und Karl August Varnhagen von Ense hieß. Und dieser war mit der 14 Jahre älteren, Heine ebenfalls zugetanen hochberühmten Rahel verheiratet, Konvertitin aus dem Judentum und mütterliche Freundin des ihr zweifellos interessant erscheinenden genialen jungen Dichters.

Die deutsch-jüdische Identität hatte ihm schon länger als Konflikt zwischen geliebter Sprache und Ausgrenzungstendenzen der Mehrheitsgesellschaft zu schaffen gemacht.⁸ Da half auch nicht der Beitritt zum Berliner »Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden« sowie dessen wissenschaftlichem Institut, wobei er sogar in der Unterrichtsanstalt aktiv als Lehrer mindestens für Geschichte mitarbeitete.⁹ Aber die wesentliche Zurücknahme von jüdischen Möglichkeiten in akademischen Ämtern von Lehre und Bildung am 18. August 1822 machte die klaglose Eingliederung noch unmöglich. Die Taufe bzw. der »Taufzettel« wurde in der Tat zum »Entre Billet zur Europäischen Kultur« (DHA X, 313) und war damit nicht etwa eine halb frei, halb emphatisch empfundene romantische Wahl, wie sie im Blick auf beide Konfessionen von manchen seiner jüdischen Verwandten und Freunde gelegentlich auch wahrgenommen werden möchte. Die Rede vom gebrochenen Herzen, wie sie im Lebensrückblick »Enfant perdu«

das ergreifende Ende bildet (DHA III, 121f.), ist nicht zufällig eine heinesche Metapher, die ja nicht ohne weiteres den umgehenden Tod und das unweigerliche Vergessen impliziert, sondern durchaus die Unvereinbarkeit von Welt und lebendig-liebendem Individuum beschreibt. Was im »Buch Le Grand« als Weltuntergang begann, in Selbstmordabsichten des Helden, der unerfüllbaren Liebe wegen, weiterging, fand nicht etwa ein trostvolles Ende durch den Wegfall einer vorher ständig lauernden Verunsicherung. Nein, der Dichter hat gerade durch deren Verstärkung in seiner preußischen »Heimath« (HSA XX, 430), eine bewusste Formulierung und ernst zu nehmende Vorstellung, die immerhin dem Gedächtnis stets eingeschrieben blieb, Vertrauensbruch und Untreue erlebt. Natürlich hat dieser zitierte Wink mit Preußen als Heimat, wie er im Brief vom 4. Januar 1831 an Varnhagen eingebaut wird, damit dieser ihn in einer förderlichen Pressenotiz zugunsten von Heines Stellenwunsch als Syndikus in Hamburg möglicherweise einbaut, eine strategische Absicht. Aber praktisch-politische Gegebenheiten müssen nicht von vornherein herzlos sein.

Obendrein allerdings, wie sich zwar nicht gerade in Hamburg zeigen sollte, wo getaufte Familienmitglieder problemlos öffentliche Ämter bekleideten, war es längst keine Frage mehr der Religion allein, sondern der ursprünglichen Herkunft. Denn Heine blieb trotz Anpassungsversuchs im Rahmen eines durch Taufe und Promotion besiegelten Studienabschlusses zweifellos weiterhin Aufsenseiter, was sein mit ihm schließlich zerstrittener literarischer Zwillingsbruder Ludwig Börne aus Frankfurt am Main für sich selber ebenfalls stets empfunden hat.¹⁰ Wahrscheinlich war einiges daran möglicherweise seiner Disposition und seinem dichterischem Genie geschuldet. Er selber vermochte nur die Ausgrenzung aufgrund der jüdischen Abstammung dabei zu entdecken. Mit solchen subtilen Vermutungen aus erwartbaren Mechanismen und ausgrenzenden Erlebnissen lässt sich schwer umgehen.

3. Erste preußische Erfahrungen: »Briefe aus Berlin«

Der Schreibzeit nach liegen Heines »Briefe aus Berlin« von 1822 vor seinen fast ein halbes Jahrzehnt später formulierten Kindheitserinnerungen im »Buch Le Grand«. Dennoch lenkt in der ersten Auflage des zweiten »Reisebilder«-Bandes von 1827 der Schluss des »Buchs Le Grand« ganz bewusst auf die in der zweiten Auflage dann weggelassenen drei Teile aus seinen von ihm offenbar damals nicht mehr hoch geschätzten »Briefen aus Berlin« hin, so dass infolgedessen die Überleitung am Schluss des »Buchs Le Grand« eher unverständlich wird, ursprünglich jedoch ein enger Zusammenhalt von langem Vorlauf und kurzer Auflösung gestiftet war. Das 20. und Schlusskapitel des »Buchs Le Grand« resümiert noch